



## „Gerechtigkeit, Gerechtigkeit – ihr sollst du nachjagen“

Predigt beim Festgottesdienst des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich (ÖRKÖ) zum Abschluss der Gebetswoche für die Einheit der Christen

25 Jänner 2019, Evangelische Weinbergkirche, Wien

Leistungsgerechtigkeit, Gender-Gerechtigkeit, Generationengerechtigkeit, Globalisierung und Gerechtigkeit, soziale Gerechtigkeit, Bildungsgerechtigkeit, zunehmende Ungleichheit, Armut und Ausgrenzung ... Gerechtigkeit ist ein schillernder Begriff. Gerechtigkeit ist der Schlüssel für das gelingende Miteinander, sei es in der Familie, sei es in den Bildungseinrichtungen, sei es auf die Gesellschaft bezogen: Jede politische Partei verspricht im Wahlkampf Gerechtigkeit. Und doch gibt es so viele unterschiedliche Auffassungen davon, was denn nun tatsächlich „gerecht“ sei. Und auch wenn man von derselben Basis ausgeht, beispielsweise von der Auffassung, dass Gerechtigkeit nicht automatisch Gleichheit bedeutet, heißt das noch lange nicht, dass man zu gleichen Ergebnissen führt – wie die mit erstaunlicher Schärfe zu Jahresbeginn geführte Debatte, was „christlich-sozial“ in der Politik bedeute, zeigt. So meinte der Wirtschaftskammerpräsident Harald Mahrer<sup>1</sup>: „Christlich-Soziale wissen, dass wir als Menschen aufeinander angewiesen sind – gegenseitig und auf Augenhöhe. Daher gibt es keine Freiheit ohne Verantwortung. Sie sind sich stets dessen bewusst, dass das Recht einer Person auf eine soziale Leistung die Pflicht für eine andere bedeutet, diese zu erbringen beziehungsweise zu finanzieren. Daher ist es zum Beispiel legitim, neue Mitglieder einer Solidargemeinschaft auch als solche zu behandeln. Für Christlich-Soziale ist ferner wichtig, dass im Sozial- und Wohlfahrtsstaat Rechte und Pflichten transparent sind. Das erfordert klare Spielregeln, die auch eingehalten werden. Zum Beispiel: Leistung muss sich lohnen. Oder Hilfe soll ‚Hilfe zur Selbsthilfe‘ sein – und nicht Daueralimentierung, die abhängig macht. Christlich-Soziale verwechseln zudem mehr Gerechtigkeit nicht mit mehr Gleichheit und staatlicher Abhängigkeit.“

Demgegenüber antwortet in einer Replik der Linzer Sozialethiker Christian Spieß<sup>2</sup>: „Natürlich ist das vorrangige Ziel eine christlich-sozialen Gerechtigkeitsverständnisses nicht sozioökonomische Gleichheit. Aber das Augenmerk liegt auf den besonders benachteiligten Menschen, also gerade auf jenen, denen durch eigene Unzulänglichkeit, durch schwierige Lebensumstände, durch gesellschaftliche Verachtung oder durch wirtschaftliche und politische Benachteiligung das Leben besonders schwer gemacht wird. (...) Natürlich muss das Verhältnis von Solidarität und Eigenverantwortung sozialstaatlich fein austariert werden. Aber dafür gibt es in der katholischen Soziallehre das Prinzip der Subsidiarität. Dieses Prinzip besagt nicht nur, dass kleinere Einheiten Vorrang vor größeren Einheiten haben und das Selbsthilfe Vorrang vor staatlicher Unterstützung hat, sondern auch, dass die größeren Einheiten den kleineren helfen müssen und dass staatliche Unterstützung dort geboten ist, wo Menschen sich nicht selbst helfen können.“

---

<sup>1</sup> <https://derstandard.at/2000095402719/Harald-Mahrer-Die-notwendige-Konjunktur-des-Christlich-Sozialen>

<sup>2</sup> <https://derstandard.at/2000096382669/Christlich-soziale-OeVP-Ueberkommene-Bindungen>

## **Gibt es eine absolute Gerechtigkeit?**

Gegenwärtig gibt es einen lauten Schrei nach Gerechtigkeit und eine hohe Sensibilität für Ungerechtigkeit. Kriegswirren, AsylantInnen, Arbeitslose, Behinderte, Zweidrittel-Gesellschaft, Verletzung der Menschenrechte, die Abhängigkeit der „dritten“ und „vierten“ Welt von den reichen Ländern des Nordens, Diskriminierung der Frau, Probleme der Landwirtschaft, Gerechtigkeit für die Familien und für die Kinder, Generationengerechtigkeit, Steuergerechtigkeit, Privilegienwirtschaft, Arbeitszeit, Lohnabschlüsse, Mindestsicherung, 60-Stunden-Woche, 12-Stunden-Tag, humane Arbeitsbedingungen, Klimagerechtigkeit, ökologische Ungerechtigkeit gegenüber den nächsten Generationen sind nicht bloß Schlagworte, sondern mit vielen menschlichen Schicksalen verbunden. Gerechtigkeit für alle wird gefordert. Viel schwieriger als die Anklage des Unrechts ist jedoch die positive Realisierung von Gerechtigkeit. Das Aufdecken von Unrecht und die Kritik an menschenverachtenden Handlungen, Strukturen und Systemen verirrt sich nicht selten in einem Labyrinth, weil mit dem postmodernen Insistieren auf dem Gewicht der Heterogenität des Individuellen jede konkrete Realisierung von Gerechtigkeit ad absurdum geführt wird. Kommunikation und Kooperation im Hinblick auf Gerechtigkeit müssen in einer Sackgasse enden, wenn es nur noch parteiische Standpunkte gibt und damit Lösungen von Unrecht eo ipso neues Unrecht bringen. Der Preis dieser Skepsis ist die Auflösung jeder belangvollen Form von Gerechtigkeit. Die Frage nach Recht und Unrecht wird in der Folge ähnlich der Frage nach dem Wetter eine Position des Geschmacks. Die Unterscheidung zwischen Humanität und Barbarei, zwischen sittlichen Prinzipien und verbrecherischen Grundsätzen liegt dann auf der Ebene der bloßen Emotion oder des Durchsetzungsvermögens. Die Selbstbeschränkung des Denkens, das sich skeptisch weigert, Entscheidungen zu treffen und nach Gerechtigkeit zu suchen, wird insgeheim zur Komplizin des (Un-)Rechts des Stärkeren.

Ebenso fatal wie eine permissive Toleranz bzw. die Auflösung aller Gerechtigkeitsvorstellungen wäre der Versuch, absolute Gerechtigkeit eigenmächtig und gewaltsam herzustellen, wenn z. B. durch Endlösungen, durch die Vernichtung der Feinde eine bessere, heilere, gerechtere Welt geschaffen werden soll. Das Böse verspricht die Gottähnlichkeit, endet aber in der totalen Zerstörung. Am Ende des Krieges standen nicht Glück oder wirtschaftlicher Wohlstand, nicht das Ende der Arbeitslosigkeit, sondern 60 Millionen Tote. Jesus wendet sich gegen gewaltsame Endlösungen, die das Reich Gottes durch Austilgung der Gegner herbeiführen wollen (Mt 13,24-30). Das Kommen der Gottesherrschaft überholt alle Feindschaft. In der Verkündigung Jesu gehören Gewaltverzicht, unbedingte Bereitschaft zur Versöhnung, Verzicht auf Vergeltung und Feindesliebe zusammen (Mt 5,21-26; 5,38-48).

## **Kritik der Gleichheit**

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit hat einer repressiven Egalität zu widerstehen, die nur einen imaginär anderen kennt, das konkrete antlitzhafte Du mit der konkreten Wirklichkeit von Leid, Angst, Unterdrückung und Tod aber ausblendet. Wenn diese abstrakte und fiktive Gleichheit herrscht, besteht die Gefahr, dass der Einzelne in das Allgemeine aufgehoben wird. Der Fremde steht dann unter dem Vorzeichen der Negation. Die Wahrnehmung des anderen geschieht unter der Perspektive der Verdächtigung, der Anfeindung, der Ablehnung, der Verurteilung oder der Eroberung, der Kolonisation und der Unterwerfung. Um dem anderen gerecht zu werden, ist Aufmerksamkeit notwendig: „Die Aufmerksamkeit ist nicht nur der wesentliche Gehalt der Gottesliebe. Auch die Nächstenliebe, von der wir wissen, dass sie gleiche Liebe ist, ist aus dem gleichen Stoff gemacht. Die Unglücklichen bedürfen keines anderen Dinges in dieser Welt als solche Menschen, die fähig sind, ihnen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Die Fähigkeit, einem Unglücklichen seine Aufmerksamkeit zuzuwenden, ist etwas

sehr Seltenes und sehr Schwieriges; sie ist beinahe ein Wunder; sie ist ein Wunder.“<sup>3</sup> Man könnte statt Aufmerksamkeit auch „Empathie“ sagen. Ohne Aufmerksamkeit und Empathie für Menschen in Armut und Not wird Gerechtigkeit zur mathematischen Rechenaufgabe oder zum Zahlenspiel.

### **Wähle das Leben!**

Der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit ist getragen von einer Option für das Leben: „Leben und Tod lege ich dir vor. Wähle das Leben!“ (vgl. Dtn 30,18ff). Nicht der Hunger und Durst nach Gerechtigkeit und nach Leben ist auszurotten, sondern die langsame Gewöhnung, die Apathie, die innere Erstarrung und Abstumpfung gegenüber den Opfern. Der Todestrieb, der Zynismus der Vernichtung und die Krankheit zum Tode haben viele Gesichter. Der Hunger nach Gerechtigkeit treibt dazu, Gott als Freund des Lebens (Weish 11,26) zu bezeugen. Die Bezeugung der Recht schaffenden und rechtfertigenden Gerechtigkeit Gottes birgt die Solidarität mit den Geringsten in sich. Ohne Gerechtigkeit für die Armen gibt es keine universale Gerechtigkeit. Die Solidarisierung führt teilweise zum stellvertretenden Ausleiden der negativen Konsequenzen von Schuld und Unrecht, wo eine aktive Veränderung des Unrechts nicht möglich ist (vgl. Jes 53,5). Diese Solidarisierung kann positiv mit der Mühe verbunden sein, dort Würde zu vermitteln, wo Menschenrechte mit Füßen getreten werden und Menschen zur ökonomischen Funktion reduziert werden. Der Hunger nach Gerechtigkeit sucht nach Strukturen der Kommunikation und des Dialogs, wo jetzt nur Gleichgültigkeit oder ein Gegeneinander herrscht. Er sucht Beziehungen, wo Ghettos errichtet werden. Die Gerechtigkeit Jesu lebt von der Offenheit auf die Liebe hin. In der am Kreuz zugespitzten Feindesliebe zeigt er die Bereitschaft zur Versöhnung, sagt er Vergebung zu.

### **Gerechtigkeit und Barmherzigkeit**

Der Glaube an Gott ist nicht neutral gegenüber den Unrechtsverhältnissen. Gerade im Alten Testament schließt die Anerkennung der Gerechtigkeit Gottes die prophetische Anklage von Unrecht und Elend mit ein (Amos, Hosea, Deuteronomium). So führt der Glaube an den gerechten Gott in den Einsatz für eine Zivilisation der Liebe, des Friedens, der Gerechtigkeit und der Bewahrung der Schöpfung. In Erfahrungen der Befreiung und der Gerechtigkeit, die den Armen Recht schafft, werden Gotteserfahrungen gemacht. Soziale Gerechtigkeit ist aber wiederum nicht alles, sie muss umfassen bleiben von Liebe und Barmherzigkeit. Barmherzigkeit und Gerechtigkeit werden in der Bibel entschieden zusammengedacht, so der evangelische Bibelwissenschaftler Jürgen Ebach: Es ist „ein Tun der Barmherzigkeit in der Zielperspektive der Gerechtigkeit bzw., umgekehrt akzentuiert, eine Praxis der Gerechtigkeit aus der Bewegung der Barmherzigkeit“<sup>4</sup> erforderlich.

Gott ist nicht zuerst ein moralischer Imperator, kein Peitschenknaller, kein Überwacher. Im Glauben wird mir zugesagt, was ich mir selbst nicht sagen kann: nämlich von anderen, von Gott gut geheißen zu werden. Durch eigenes Leisten und Machen, durch Kreisen in mir, auch durch Grübeln ist das nicht zu erreichen. Alles Schufften, Rennen, Kaufen, Arbeiten greift zu kurz. Das Wort des Lebens, dass wir unbedingt bejaht, gewollt und geliebt sind, können wir nicht durch eigenes Machen, Denken, Grübeln, Kritisieren, erzwingen und erpressen.

---

<sup>3</sup> Simone Weil, Aufmerksamkeit für das Alltägliche, München 1987, 65.

<sup>4</sup> Jürgen Ebach, Barmherzigkeit und Gerechtigkeit. Biblische Beobachtungen und Impressionen, in: ThPQ 4/2016, 339-347, hier: 345.

„Gerecht“ werden wir nicht allein durch uns selbst. Es ist die Liebe, die Gnade, die Vergebung Gottes, die uns recht und gerecht macht.

Thomas von Aquin: „Iustitia sine misericordia crudelitas est, misericordia sine iustitia mater est dissolutionis. – Gerechtigkeit ohne Barmherzigkeit ist Grausamkeit, Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit Mutter aller Auflösung, sie wäre Chaos. Daher müssen beide verbunden werden.“<sup>5</sup> Gerechtigkeit ohne freie Gnade wird zum rigorosen Fanatismus, zum Terror und zur Gewalt-herrschaft. Die kontur- und profillose Rede von Barmherzigkeit ohne Gerechtigkeit hingegen sanktioniert bestehende versklavende Unrechtsverhältnisse und verrät die Liebe. Für Thomas von Aquin hat die „Barmherzigkeit den Vorrang vor der Gerechtigkeit; sie ist Ausdruck der Erhabenheit, der Souveränität Gottes (S.th. I, 21, 1-4). Die Vergebung ist ein größeres Werk als die Schöpfung (I/II, 113,9). Sie hebt die Gerechtigkeit nicht auf, sondern sie stellt sie erst wieder her, wo sie menschlich unwiderruflich zerbrochen und nicht wiederherstellbar ist. Sie rechtfertigt nicht das Böse, aber sie rechtfertigt den umkehrwilligen Bösen, nicht die Sünde, sondern den Sünder, und sie gibt ihm eine neue Chance. So dürfen auch wir die Barmherzigkeit nicht zur Ausrede für mangelnde Gerechtigkeit machen; die Gerechtigkeit ist sozusagen das Minimum der Barmherzigkeit, das wir dem Anderen schulden; die Barmherzigkeit geht nicht dahinter zurück; sie geht darüber hinaus. Sie ist die größere Gerechtigkeit (vgl. Mt 5,20). So spricht Jesus sowohl die Barmherzigen selig wie die, welche nach Gerechtigkeit hungern und dürsten (vgl. Mt 5,6 f.). Die Barmherzigkeit hebt nichts auf, sie macht Gerechtigkeit, wo sie zerbrochen ist, neu möglich. Sie rechtfertigt nicht die Sünde, sondern den Sünder, sodass er neu gerecht handeln kann. Sie ist Gottes Option gegen den Tod und die Mächte des Todes und für das Leben. Denn Gott will nicht den Tod des Sünders, den er verdient, er will, dass er lebt (vgl. Ez 33,1,1,). Gott ist ein ‚Freund des Lebens‘ (Weish 11,26).“<sup>6</sup>

### **Friede, Gerechtigkeit, Bewahrung der Schöpfung**

„Auch die Gerechtigkeit des Friedens ist nur eine relative, keine absolute Gerechtigkeit. ... Und in der Tat, ich weiß nicht und kann nicht sagen, was Gerechtigkeit ist, die absolute Gerechtigkeit, dieser schöne Traum der Menschheit. Ich muss mich mit einer relativen Gerechtigkeit begnügen und kann nur sagen, was Gerechtigkeit für mich ist. Da Wissenschaft mein Beruf ist und sohin das wichtigste in meinem Leben, ist es jene Gerechtigkeit, unter deren Schutz Wissenschaft, und mit Wissenschaft Wahrheit und Aufrichtigkeit gedeihen können. Es ist die Gerechtigkeit der Freiheit, die Gerechtigkeit des Friedens, die Gerechtigkeit der Demokratie, die Gerechtigkeit der Toleranz.“<sup>7</sup>

Papst Johannes XXIII. teilte in seiner Enzyklika „Pacem in terris“ (1963) nicht die Meinung derer, die den Frieden in den Bereich des Unmöglichen rückten. Er sah vier Voraussetzungen bzw. Säulen des Friedens: Wahrheit, Gerechtigkeit, Liebe und Freiheit.<sup>8</sup> Die *Wahrheit* wird die Grundlage des Friedens sein, wenn jeder außer seinen Rechten auch seine Pflichten gegenüber den anderen ehrlich anerkennt. Die *Gerechtigkeit* wird den Frieden aufbauen, wenn jeder die Rechte der anderen konkret respektiert und sich bemüht, seine Pflichten gegenüber den

---

<sup>5</sup> Thomas von Aquin, Lectura super Matthaeum 5,2 (ed. Marietti <sup>5</sup>1951) (n. 429).

<sup>6</sup> Walter Kasper, Barmherzigkeit im Kirchenrecht, in: StdZ 4/2016, 230-238, hier: 233.

<sup>7</sup> Hans Kelsen, Was ist Gerechtigkeit? Stuttgart 1990 (Erstdruck: Wien 1953), 49. 52.

<sup>8</sup> Johannes XXIII., Pacem in terris, in: AAS 55 (1963), 265-266.

anderen voll zu erfüllen. Der Weg zum Frieden, so der Konzilspapst, muss über die Verteidigung und Förderung der menschlichen Grundrechte führen. Die Sicherung des Friedens ist nicht ohne den Schutz der Menschenrechte und der Menschenpflichten möglich. Gerechtigkeit ist aber nicht nur das Recht des Einzelnen. Johannes XXIII. verweist auch und gerade auf das Gemeinwohl, und zwar auf internationaler, universaler Ebene. Die *Liebe* wird der Sauerteig des Friedens sein, wenn die Menschen die Nöte und Bedürfnisse der anderen als ihre eigenen empfinden und ihren Besitz, angefangen bei den geistigen Werten, mit den anderen teilen. Die *Freiheit* schließlich wird den Frieden nähren und Früchte tragen lassen, wenn die Einzelnen bei der Wahl der Mittel zu seiner Erreichung der Vernunft folgen und mutig die Verantwortung für das eigene Handeln übernehmen. Mit dem „Konziliaren Prozess“ können wir zu diesen Säulen bzw. Voraussetzungen des Friedens auch die „Bewahrung der Schöpfung“ rechnen.

### ***Aus dem Sozialwort des Ökumenischen Rates der Kirchen in Österreich***

„Die Kirchen sind aufgerufen, mehr Mittel als bisher für Bewusstseinsbildung zu Fragen der internationalen Politik und mehr Ressourcen für die Mitgestaltung internationaler Vorgänge bereitzustellen.“ (274)

„Die christlichen Kirchen in Österreich erhöhen die Ausgaben für Entwicklungsförderung und Mission durch einen verbindlichen Stufenplan.“ (275)

„Die Kirchen erwarten, dass in Österreich ein verbindlicher Stufenplan zur Erhöhung der Mittel für Entwicklungszusammenarbeit von Bund, Ländern und Gemeinden erarbeitet wird, um möglichst rasch die vereinbarte Höhe von 0,7% des Brutto-Sozialprodukts zu erreichen.“ (279)

### ***Wir müssen ganz von vorn beginnen ... (Dietrich Bonhoeffer)***

„Wir selbst sind wieder ganz auf die Anfänge des Verstehens zurückgeworfen. Was Versöhnung und Erlösung, was Wiedergeburt und Heiliger Geist, was Feindesliebe, Kreuz und Auferstehung, was Leben in Christus und Nachfolge Christi heißt, das alles ist so schwer und fern, dass wir es kaum mehr wagen, davon zu sprechen. ... Unsere Kirchen, die in diesen Jahren nur um ihre Selbsterhaltung gekämpft hat, als wäre sie ein Selbstzweck, ist unfähig, Träger des versöhnenden und erlösenden Wortes für die Menschen und für die Welt zu sein. Darum müssen die früheren Worte kraftlos werden und verstummen, und unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: im Beten und im Tun des Gerechten unter den Menschen.“<sup>9</sup>

+ Manfred Scheuer  
Bischof von Linz

---

<sup>9</sup> Dietrich Bonhoeffer, Gedanken zum Taufftag von D.W.R. (Mai 1944), in: Widerstand und Ergebung. Briefe und Aufzeichnungen aus der Haft. Hg. Christian Gremmels – Eberhard Bethge – Renate Bethge. Werke 8, Gütersloh 1998, 435f.